

TONY HAWKS
Matchball in Moldawien

Buch

Es begann alles mit einem langweiligen Fernsehabend, an dem Tony Hawks und sein Freund Arthur das Fußballspiel England gegen Moldawien ansahen. Der Unterhaltungswert des Spiels ist erwartungsgemäß gering, und das Ganze endet in einem haushohen Sieg der englischen Mannschaft. Doch die beiden sind in bierseliger Stimmung, und Resultat ihres flapsigen Geplänkels ist eine Wette: Tony soll die elf Spieler der moldawischen Nationalmannschaft in ihrer Heimat ausfindig machen und jeden Einzelnen von ihnen in einem Tennis-match besiegen. Ausgestattet mit rudimentären Rumänischkenntnissen, zwei Tennisschlägern und einem Plastiktisch als Gastgeschenk für den örtlichen Zigeunerkönig Arthur besteigt Tony eine klapprige Tupolev und fliegt in die moldawische Hauptstadt. Und hier beginnt eine Serie wahrhaft abstruser Ereignisse, die selbst Tonys unerschütterlichen Optimismus auf eine harte Probe stellen. Auch sein Dolmetscher Iulian, ein junger Mann von eher zweifelndem und resignativem Geist, ist nicht eben dazu angetan, die Stimmung auf Hochspannung zu halten. Doch einer der Höhepunkte ihrer Odyssee ist der Ausflug nach Transnistrien, das als Banditenloch verschrien ist und selbst nach moldawischem Standard als nicht ganz geheuer gilt. Denn hier, am Ende der Welt, in einem Hotelbunkerkomplex, der einem Horrorfilm zu entstammen scheint, geraten Tony und Iulian in die Fänge eines mafiösen Fußballpräsidenten – und dass der seinen exquisitesten Kognak im Keller mehr als freizügig ausgibt, geschieht nicht nur aus Gastfreundschaft ...

Autor

Tony Hawks begann seine Karriere mit einem Überraschungserfolg für seine völlig unbekannt Band, die über Nacht mit dem Song »Stutter Rap« die britischen Charts eroberte. Seitdem bemüht er sich um etwas mehr Ernsthaftigkeit in seiner Arbeit und ist durch seine Radio- und Fernsehsendungen ein bekannter Komiker und Entertainer in England geworden. Sein Buch über seine Erlebnisse in Irland bescherten ihm einen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde, einen Platz auf den britischen Bestsellerlisten und einen sensationellen Erfolg in Deutschland. Tony Hawks ist unverheiratet und mag Frauen.

Außerdem von Tony Hawks bei Goldmann lieferbar:

Mit dem Kühlschrank durch Irland (44641)

Tony Hawks

Matchball
in Moldawien

Deutsch
von Xaver Engelhardt

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Playing the Moldovans at Tennis«
bei Ebury Press, London

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Deutsche Erstveröffentlichung 10/01
Copyright © der Originalausgabe 2000
by Tony Hawks
Copyright © der deutschen Erstausgabe 2001
by Wilhelm Goldmann Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Wolf Huber
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: Elsnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 45019
CN · Herstellung: Katharina Storz/Str
Made in Germany
ISBN 3-442-45019-5
www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Prolog

- »Weißt du, dein Problem ist, dass du immer alles abstreitest.«
- »Tu ich nicht.«
- »Siehst du, genau das habe ich gemeint.«

Ich wünschte mir, es wäre immer so einfach zu beweisen, dass man Recht hat. Manchmal ist es furchtbar aufwändig.

Moldawische Beatles

Seit ich denken kann, spiele ich Tennis. Mein Vater war, nachdem er erst mit fünfundvierzig damit angefangen hatte, noch ein ziemlich fanatischer Spieler geworden. Das Spiel hat ihm zwar immer viel Freude bereitet, was aber durch die Tatsache getrübt wurde, dass andere Leute es um einiges besser beherrschten als er. Eigentlich sogar Millionen von Leuten, dabei hatte er gerade mal Sussex zum Vergleich. Wie alle stolzen Väter beschloss er jedoch, dafür zu sorgen, dass seine Söhne erreichen würden, was ihm selbst verwehrt geblieben war. Und so kam es, dass Ron Burston, der gelegentlich auf dem städtischen Tennisplatz an der Dyke Park Road in Brighton als Trainer arbeitete, mit der Aufgabe betraut wurde, aus mir und meinem Bruder die Nummer eins und die Nummer zwei der Tennisweltrangliste zu machen. Dad hatte vor, dann unser Manager zu sein.

Leider brachten wir nicht die nötige Befähigung mit, außer Dad natürlich, der eindeutig über alle Voraussetzungen verfügte, um die Welt zu bereisen, in netten Hotels abzusteigen und vom Rand des Platzes aus Tennisspielen beizuwohnen. Als ich fünfunddreißig wurde, musste mein Vater schließlich einsehen, dass sein Traum gescheitert war, es sei denn, man würde den Verrückten, der mit dem Messer auf Monica Seles losgegangen war, aus der Haft entlassen und ihm befehlen, alle männlichen Tennisprofis niederzustechen. Mein Vater würde

sich also einfach mit meinen bisherigen Erfolgen zufrieden geben müssen – einem zweiten Platz in der Altersklasse bis zwölf Jahre bei den Meisterschaften von Sussex (dass ich nicht den ersten bekam, war Schiebung, ehrlich, die Linienrichter hatten keine Ahnung) und einer Medaille für den Sieg der Meisterschaft der britischen Schauspielergewerkschaft. (Die meisten Teilnehmer waren sowieso nicht besonders gut und gaben es noch nicht einmal vor.)

Trotzdem bin ich der Ansicht, dass ich immer noch ziemlich gut bin, weshalb mich Arthurs Behauptungen auch so wütend machten.

»Ich glaub nicht, dass du wirklich so gut im Tennis bist, Hawks«, sagte er, ohne den Blick von den Fußballspielern im Fernsehen abzuwenden. »Nicht mehr jedenfalls. Du hast deine beste Zeit hinter dir.«

Arthur und ich waren lange genug und gut genug miteinander befreundet, um uns solchen kleinen Streitereien hinzugeben. Wir hatten uns als Komiker in Londons Kleinkunstszene kennen gelernt und im Verlauf unserer Bekanntschaft eine gehörige Portion des Konkurrenzdenkens bewahrt, das in jener Welt vorherrscht. Und dieses Konkurrenzdenken zeigte sich auch jetzt vor dem Fernseher.

»Ach was, Arthur«, antwortete ich und beobachtete erleichtert, wie ein moldawischer Spieler den Ball aus aussichtsreicher Schussposition ins Seitenaus schlenzte, »ich glaub, ich bin immer noch ein ziemlich guter Spieler – weil ich mir nämlich in meiner Jugend alle wesentlichen Kenntnisse angeeignet habe.«

Warum sich unser Gespräch ausgerechnet dem Tennis zugewandt hatte, weiß ich nicht mehr. Vielleicht lag es daran, dass das Fußballspiel nicht mehr besonders fesselnd war, jetzt, da England 3:0 in Führung lag und die moldawische Mannschaft nicht den Eindruck erweckte, als könnte sie unseren

Torhüter noch mal in Schwierigkeiten bringen und ihre Chancen auf eine Qualifikation für die Weltmeisterschaft verbessern.

»Einen Scheißdreck hast du«, sagte Arthur rundheraus.

Ich hatte schon früher solche Auseinandersetzungen mit ihm gehabt. Immer wenn ich vernünftige Argumente vorbrachte, konterte er unvermittelt mit Obszönitäten. Er machte das, um mich zu ärgern, da bin ich mir sicher.

»Beim Tennis ist es nun mal so«, fuhr ich fort, obwohl es ein wenig albern klang, »dass man, selbst wenn man von Natur aus ein talentierter Sportler oder eine talentierte Sportlerin ist, ein gewisses Maß an Unterricht braucht. Zumindest die grundlegenden Techniken für einen Topspin oder einen Slice müssen einem beigebracht worden sein, damit man richtig mit dem Ball umgehen kann.«

»Das ist nur noch mehr Scheißdreck«, sagte Arthur streitlustig. »Talentierte Sportler können sich egal welchem Sport zuwenden und werden trotzdem immer erfolgreich sein. Nimm Ian Botham zum Beispiel – er hat für Scunthorpe als Profi Fußball gespielt. Oder Gary Lineker – ein großartiger Billardspieler. Oder Tim Henman – der hat als Tennisspieler im Golf ein Handicap von vier.« Dann deutete er auf den Bildschirm. »Oder nimm die Fußballer da: Viele von denen sind bestimmt Naturtalente, die du, da möchte ich wetten, im Tennis nicht schlagen könntest.«

»Natürlich könnte ich das, aber das wäre eine idiotische Wette, weil ich es ja nicht beweisen kann.«

»Wieso nicht? Du musst nur gegen sie spielen.«

»Was? Gegen die alle? Mach mal halblang, ich würde nie und nimmer die Chance kriegen, gegen die zu spielen. Die englischen Spieler sind praktisch wie die königliche Familie abgeschirmt. Die sind ständig von einem Hofstaat aus Managern und Agenten umgeben. Die würden bestimmt nicht mitma-

chen, wenn ich sie einfach so anrufe, um sie zu einem Tennis-match aufzufordern.«

»Na gut, dann wette ich eben, dass du die moldawischen Spieler nicht schlagen kannst. Die sind bestimmt nicht so hermetisch abgeschirmt.«

»Arthur, ich möchte nicht mit dir wetten, aber ich bin wirklich der Meinung, dass ich die alle schlagen könnte.«

»Einen Scheißdreck könntest du, Hawks, du klopfst bloß immer Sprüche.«

»*Tor!*«, schrien wir beide, weil unsere Zankerei gerade vom vierten englischen Tor unterbrochen wurde.

4:0 für England. Ein befriedigendes Ergebnis, wenn in meinen Augen auch nicht gerade eines, das zwangsläufig einen Siegesumtrunk im Pub rechtfertigen würde. Arthur war da anderer Ansicht.

»Komm schon, Hawks, gehen wir einen trinken, du Schlappschwanz!«

Gelegentlich war er ziemlich überzeugend.

»Na gut, aber nur eins. Ich muss morgen früh raus.«

Obwohl er es bis zum heutigen Tag bestreitet, bin ich der Überzeugung, dass Arthur genau wusste, was er da tat. Er war sich völlig bewusst, dass ich eine Schwäche für solche Sachen habe, da ich im Mai 1997 ja sogar einmal mit einem Kühlschranks rund um Irland getrampt war, um eine Wette, bei der es um hundert Pfund ging, zu gewinnen. Und so kam es, dass er, als ich gerade die vierte Halbe an die Lippen hob, mit seinem üblen Streich fortfuhr.

»Ich glaub, du willst auf die Wette nicht eingehen, weil du letztlich doch nicht gut genug bist.«

»Tja, zufällig bin ich aber doch der Ansicht, dass ich gut genug bin.«

»Na gut, dann biete ich dir folgende Wette an: Wenn du die

elf moldawischen Fußballer, die gerade gegen England verloren haben, findest und sie im Tennis schlägst, dann ... äh ... stell ich mich auf die Balham High Road und singe die moldawische Nationalhymne. Splitterfasernackt.«

»Das würdest du tun?«

»Ja. Nur, dass es nicht so weit kommen würde, weil du nämlich gegen mindestens einen von denen verlieren würdest.«

»Das würde ich nicht.«

»Natürlich würdest du das. Einer von denen ist bestimmt ziemlich gut im Tennis.«

»Mag sein. Aber ich würde trotzdem nicht verlieren. Ich würde von der ganzen Turnierfahrung meiner Jugend profitieren, und ich würde die schwächste Stelle in seiner Rüstung finden, und genau auf die würde ich mich konzentrieren.«

»Ja ja, komm nicht schon wieder mit diesem Scheiß: von wegen Technik. Wenn du dir deiner so sicher bist, warum schlägst du dann nicht einfach ein, dich für den Fall, dass du verlierst, auszuziehen und die Nationalhymne zu singen?«

»Pass auf, Arthur, ich weiß genau, was hier abgeht: Du versuchst mich zu einer Wette zu verleiten, die von meiner Seite enorme Anstrengungen erfordert, während du hier nur auf deinem Arsch sitzen bleiben musst. Das ist nicht fair.«

Wie es kam, besiegelte ich eine halbe Stunde später bei einem Whisky in Arthurs Wohnung die Wette mit einem Handschlag. Mir war klar, dass ich übertölpelt worden war, aber das machte mir nicht sonderlich was aus. Tief in meinem Innersten wusste ich, dass ich kurz davorstand, wieder einmal ein albernes Abenteuer auf mich zu nehmen.

Ich hatte zwar keine Ahnung, wo genau Moldawien überhaupt lag, aber ich schätze, das war zum Teil das Reizvolle an der Sache. Als ich auf dem Stuhl stand, um den Atlas vom obersten Regalbrett zu holen, war ich richtig nervös. Wahrscheinlich nervöser, als jemals zuvor irgendwer gewesen ist,

der Moldawien auf der Landkarte gesucht hat. Ich hatte die deutliche Vorahnung, dass die ganze Sache genau das war, worauf ich gewartet hatte. Die Leere in meinem Leben, die daher rührte, dass ich gerade keine völlig sinnlose, gleichzeitig aber hochkomplizierte Herausforderung zu bewältigen hatte, würde endlich gefüllt werden.

Ich holte den dicken Wälzer, den ich sonst nur benutzte, um Reisen zu planen oder Meinungsverschiedenheiten zu klären, herunter und blätterte ihn durch, bis ich auf »Osteuropa« stieß.

»Aha, da ist es also«, sagte ich. »Es liegt an der nordöstlichen Grenze von Rumänien.«

»Ich glaub trotzdem nicht, dass du sie schlägst«, erwiderte Arthur. »Alle von denen schaffst du nicht.«

»Und ob ich das werde. Ich werde sie alle schlagen.«

Im Film *Der Stadtneurotiker* gibt es eine Szene, in der Woody Allen vor einer Kinokasse ansteht und mit dem Mann vor ihm in einen Streit darüber gerät, was die Interpretation einiger der Ansichten von Marshall McLuhan, dem berühmten Professor für Kommunikationswissenschaften, angeht. Gerade als die Diskussion ein wenig hitziger zu werden droht, taucht Marshall McLuhan wie aus dem Nichts auf und bestätigt, dass Woody Allen Recht hat. Woody blickt daraufhin in die Kamera, zuckt mit den Achseln und lamentiert:

»Wenn es nur im richtigen Leben auch so einfach wäre.«

Leider würde in meinem Fall der Nachweis, dass ich Recht, Arthur dagegen aber Unrecht hatte, wesentlich verwickelter sein. Ich wusste nichts über Moldawien, nichts über seine Tennisanlagen, seine politische Situation, seine Visa-Bestimmungen, seine Währung, seine Sprache, seine ethnische Zusammensetzung oder darüber, wie die Bevölkerung es aufnehmen würde, wenn ein dekadenter bourgeoiser Abendländer im

Land herumgondelte und den Fußballnationalspielern mit einem Tennisschläger vor dem Gesicht herumfuchtelte. Das Einzige, was ich bislang über Moldawien wusste, waren die Namen der elf Männer, die auf der vorletzten Seite meiner Tageszeitung abgedruckt waren:

Romanenco
Fistican
Spynu
Testimitanu
Culibaba
Stroenco
Rebeja
Curtianu
Şişchin
Miterev
Rogaciov

»Ha, kein Problem«, dachte ich mir.

Keiner der Namen klang meiner Meinung nach so, als könnte dessen Inhaber auch nur halbwegs Tennis spielen.

Am nächsten Tag erfuhr ich in der Ortsbücherei, dass Moldawien ein kleines Land ohne Meerzugang war, das zwischen der Ukraine und Rumänien eingeklemmt lag. Es hatte eine Bevölkerungsdichte von 129,1 Personen pro Quadratkilometer, was einigermaßen akzeptabel wirkte, vorausgesetzt, dass die Leute sich gleichmäßig über diese Fläche verteilt hatten und ich nicht allzu viel Zeit mit der Zehntel Person verbringen musste. Was aber weit wichtiger war: Ich erfuhr, dass Moldawien zwei Hauptsprachen hat – Rumänisch und Russisch, worauf ich gleich beschloss, in ein Exemplar von *Rumänisch selber lernen* zu investieren. Ich hatte das Gefühl, dass ich

über die Grundlagen zumindest einer der dortigen Sprachen verfügen sollte, da die Moldawier vermutlich nicht ganz so gut wie die Holländer waren, was die Beherrschung des Englischen anging. Der Grund, weswegen ich mich für Rumänisch statt Russisch entschied, war nicht besonders weit hergeholt. Die Entscheidung fiel mir leicht – die Russen benutzen das kyrillische Alphabet, die Rumänen hingegen das richtige. Ich hatte nichts dagegen, es mal mit einer neuen Sprache zu versuchen, aber ein neues Alphabet? Was für ein *Scheißdreck!* Es tut mir Leid, aber irgendwann kommt man einfach in ein Alter, ab dem es völlig ausgeschlossen ist, ein neues Alphabet zu lernen. (Dieses Alter liegt übrigens bei sechs Jahren.)

Rumänisch selber lernen enthielt natürlich dieselben erfreulichen Anomalitäten wie alle Sprachbücher. In einem Abschnitt, der mit »Cuvînte cheie« (Schlüsselbegriffe) überschrieben war, stand als erstes Wort »acrobat«. Nun, ich habe Schwierigkeiten, mir vorzustellen, dass es sich bei »Akrobat« um einen Schlüsselbegriff handelt. Alle diejenigen, die nicht gerade eine Anstellung bei einem rumänischen Wanderzirkus suchen, kommen sicherlich auch ohne dieses Wort aus. Es ist zumindest ein Wort, dass ich eher selten benutze. Eigentlich glaube ich sogar, dass ich es einmal fünf Jahre lang überhaupt nicht benutzt habe, und das waren sehr glückliche und erfüllte Jahre, wenn ich mich recht erinnere. Ich war jetzt jedoch auf dem Absprung nach Osteuropa, und das Leben dort war bestimmt anders als hier. Wie wollte ich mir da anmaßen zu entscheiden, was ein Schlüsselbegriff war und was nicht?

Ich entschloss mich daher, das Wort »acrobat« sofort zu lernen. Der Text, der vor mir lag, offenbarte, dass dies keine schwierige Aufgabe sein würde.

acrobat, acrobați (m) – Akrobat

Nachdem ich das verdaut und damit etwas für mein Selbstvertrauen getan hatte, wandte ich mich etwas »Dialog« (Dialog) zu. Zwei Sätze stachen mir ins Auge. Erstens:

»Mai aveți timp să reparați și liftul?«

was »Haben Sie auch Zeit, den Lift zu reparieren?« bedeutet, und zweitens

»Ai cărui vecin sunt acești câini?«

was »Welchem Nachbarn gehören diese Hunde?« bedeutet.

Ich wusste, nur ein Narr würde mit dem Gedanken an einen Ausflug auf moldawisches Territorium spielen, ohne diese beiden Fragen zumindest in gewissem Maße zu beherrschen, und deshalb machte ich mich so schnell wie möglich daran, sie zu lernen. Am Ende meiner ersten Unterrichtsstunde konnte ich sie beide auswendig und fühlte mich durch das Wissen beruhigt, dass ich, sollte ich vor der Wohnung eines Fußballspielers Schwierigkeiten mit irgendwelchen Hunden haben, vermutlich nicht lange brauchen würde, um herauszufinden, welchem Nachbarn sie gehörten, um mit dem betreffenden Nachbarn dann anschließend ausmachen zu können, dass er von nun an alle kaputten Lifte zu reparieren habe.

Natürlich findet man den einen entscheidenden Ausdruck, den man in diesen Büchern wirklich sucht, nie – und das ist die Entsprechung – in der jeweiligen Sprache – von:

»Mit Verlaub, die bloße Tatsache, dass ich einen Satz in Ihrer Sprache zu Stande bringe, gibt Ihnen noch lange nicht das Recht, mir in dieser Geschwindigkeit zu antworten! Sprechen Sie langsamer, oder halten Sie die Klappe, verstanden?«

Na gut, das wäre vielleicht ein bisschen grob, aber wenn

man es mit seinem absolut entsetzlichen Akzent vorbrächte, würde es eh keiner richtig verstehen.

Gestärkt durch meine jüngsten linguistischen Erfolge, brannte ich geradezu darauf, einen Flug nach Moldawien zu buchen, um mit meinem Unterfangen zu beginnen. Unmittelbar vor mir lag allerdings ein Hindernis, das erst noch bewältigt werden musste. Um nach Moldawien zu reisen, brauchte ich ein Visum, und um ein solches zu erlangen, musste man laut dem *World Travel Guide* der moldawischen Botschaft eine Einladung von einem Bürger Moldawiens vorlegen, für die es ein spezielles Formular des Innenministeriums gab.

Soweit ich wusste, waren die Moldawier nicht gerade massenhaft nach Großbritannien ausgewandert. Ich kannte jedenfalls keinen. Zugegebenermaßen war dieser Mangel an Moldawiern für die meisten Briten kein ausgesprochener Anlass zur Sorge, für mich stellte er aber ein großes Ärgernis dar. Ich brauchte einen Moldawier, und das dringender als je zuvor, wusste aber einfach nicht, wo ich einen finden sollte – außer in Moldawien natürlich, aber dorthin konnte ich ja nicht, weil diese Mistkerle mich nicht reinlassen wollten, bis mich einer von ihnen eingeladen hatte.

Eine mögliche Lösung dieses Problems bestand darin, vor der moldawischen Botschaft in der Hoffnung herumzulungern, eine zwanglose und ganz natürliche Unterhaltung mit einem Mitglied der Botschaft beginnen zu können, sobald dieses das Gebäude verließ. Ich würde diesen osteuropäischen Angestellten dann auf einen Drink einladen und mir nach dem vierzehnten Wodka die nötige Einladung verschaffen – kurz bevor wir beide uns daran machten, uns unserer Kleidung zu entledigen und einander ewige Liebe zu schwören. Der einzige Nachteil dieses ausgeklügelten Plans war, dass Moldawien gar keine Botschaft in London hatte. Die nächstgelegene befand sich in

Brüssel. Sah man mal von den Reiseunkosten und den Hotelrechnungen ab, so würde mein begrenztes Konversationsflämisch mich vermutlich sowieso nicht mit dem für meinen Plan nötigen Charme versehen, und mein Rumänisch würde mir auch nicht mehr weiterhelfen, sollte sich das Gespräch anderen Themen als dem Jonglieren und Turnen zuwenden.

Mir blieb daher nichts anderes übrig, als das Problem Freunden und Arbeitskollegen gegenüber anzusprechen.

»Sie kennen nicht zufällig jemanden in Moldawien, oder?«, fragte ich auf Dinnerpartys, Sportveranstaltungen und meinem wöchentlichen Treffen bei den Anonymen Optimisten. Die Antworten waren ausnahmslos negativ.

Daran änderte sich zunächst nichts, bis diese Taktik nach einigen Monaten dann doch unglaublicherweise Erfolg hatte. Eine Freundin aus Liverpool behauptete, sie sei ziemlich sicher, dass ein Kerl aus Moldawien am Liverpool Institute for Performing Arts studiere. Ein Telefonanruf, und ein Angestellter im Immatrikulationsbüro des Colleges bestätigte mir die gute Nachricht.

»Ja, wir haben einen Moldawier«, sagte er und zeigte sich von meiner eigenartigen Frage völlig unbeeindruckt. »Sein Name ist Andrei. Netter Kerl.«

»Meinen Sie, er würde so nett sein, mich nach Moldawien einzuladen, wenn ich ihn aufsuchen würde?«, fragte ich ziemlich direkt.

»Ich wüsste nicht, was dagegen spricht«, sagte der Mann und schien immer noch nichts Ungewöhnliches an unserer Unterhaltung zu entdecken. »Warum schauen Sie nicht einfach mal vorbei und hören sich seine Band an?«

»Seine Band?«

»Ja, er hat eine Beatles-Band aus Moldawien, die sich The Flying Postmen nennt. Sie spielt nächste Woche auf dem Beatles-Festival.«

Ich hatte es hier mit einer surrealen Entwicklung der Sache zu tun, die ausgezeichnet zu dem ganzen Unternehmen zu passen schien.

»Großartig«, sagte ich. »Um nichts in der Welt würde ich das verpassen wollen.«

Und so wurde Liverpool zum Ausgangspunkt meines Abenteuers, wie er es auch für Tausende von Emigranten gewesen ist, die ungefähr ein Jahrhundert zuvor in der Neuen Welt ein neues Leben suchten. Mein Ziel war bescheidener. Ich suchte nur die Fab Four Moldawiens.

In Liverpools Hotel Adelphi betrat ich eine Hotelhalle voller pilzköpfiger Sixties-Imitatoren, die von pickeligen Jugendlichen bis zu Rentnern reichten. Richtige Beatles-Groupies, und zwar ganze Haufen davon. Das war zu erwarten gewesen, aber ich fand es trotzdem ein wenig verwirrend. So wie ich angezogen war, mit Klamotten, die mich kein bisschen wie ein Trottel aussehen ließen, fühlte ich mich auf unangenehme Weise fehl am Platz, weshalb ich mir schnell meinen Schlüssel geben ließ und mich in die Abgeschiedenheit meines Zimmers zurückzog.

Ich lag auf meinem Bett und studierte die Vorderseite des Programmhefts. »INTERNATIONALE BEATLE-WOCHE – MIT AUFTRITTEN DER BESTEN BEATLE-BANDS DER WELT.« Ich kam schnell dahinter, dass die weltbesten Beatle-Bands offenbar eine Sache gemeinsam hatten, nämlich die Unfähigkeit, sich einen anständigen Namen auszudenken. Nachdem die Bootleg Beatles sich den einzig wirklich passenden geschnappt hatten, war den anderen wohl nichts anderes übrig geblieben, als sich in einem kreativen Sumpf zu suhlen, ohne dass ihnen dabei irgendwas Besonderes eingefallen wäre. Unter den Ergebnissen dieser fruchtlosen Bemühungen waren The Apple Scruffs aus Italien, A Hard Night's Day aus den USA, Clube

Big Beatles aus Brasilien und Wishing aus dem fernen Japan. Ich sah mir das Foto von Wishing genauer an. Sie trugen vollkommen authentische Beatles-Anzüge, und ihre Frisuren waren geradezu fantastisch, aber irgendetwas an der Physiognomie der Japaner sorgte dafür, dass ihre Imitation eines Liverpoolers einfach nicht plausibel wirkte. Was nicht unbedingt ein gesellschaftlicher Nachteil sein muss, aber unter den gegebenen Umständen ziemlich blöd war. Es war sicherlich schwierig, sich der Illusion, die Beatles zu hören, hinzugeben, wenn diese aussahen, als hätten sie sich am Fließband von Mitsubishi kennen gelernt. Ich kam zum Schluss, dass der Name Wishing wahrscheinlich die Kurzform von »Wünschen uns, wir sähen ein bisschen mehr wie die Beatles aus« war.

The Flying Postmen war bei weitem der beste Name, denn er schien überhaupt keine Verbindung mit den Beatles zu haben. Leider tauchte er auch nicht im Veranstaltungsprogramm auf. Nicht gerade eine aufmunternde Nachricht, denn schließlich waren sie der alleinige Grund, weshalb ich hierher gekommen war. Meine Mission, dessen war ich mir vollkommen bewusst, war es ja, ihre Bekanntschaft zu machen, um mir irgendwie eine Einladung in ihr Land zu verschaffen. Am Informationsschalter des Festivals erfuhr ich Gott sei Dank, dass der Name lediglich nicht abgedruckt worden sei, weil die Band erst spät in das Programm aufgenommen worden war, aber die Informationen, wo und wann sie tatsächlich auftreten würden, waren ausgesprochen vage. Ich würde also weiter herumstochern müssen. Ich kam mir irgendwie wie ein Privatdetektiv vor. Oder vielmehr wie ein verdeckt ermittelnder Depp – unter all den offen herumwuselnden anderen Deppen in der Hotelhalle.

Das Hauptereignis des Abends war ein Auftritt von der »Sensation aus Schweden« Lenny Pane im Royal Court Theatre. O ja, *Lenny Pane*. Gar nicht begriffsstutzig erkannte ich

sofort, wie sie auf diesen Namen gekommen waren. Sie hatten raffinierterweise die Anfangsbuchstaben des Beatles-Hits »Penny Lane« vertauscht. Mit der gleichen Methode hätten sie auch den Song »Day Tripper« nehmen und in einen viel besseren Namen verwandeln können: »Tray Dipper«. (Ihre Konzerte hätten sich durch die publikumswirksame Zeremonie des »Tablettkippen« gegen Ende des Auftritts auszeichnen können.) Obwohl ich etwas enttäuscht war, dass sie sich nicht für diesen eindeutig besseren Namen entschieden hatten, beschloss ich, mir ihr Konzert anzusehen und mich dabei bei der Bruderschaft der Ersatz-Beatles nach Hinweisen auf den Aufenthaltsort der Flying Postmen umzuhören.

In der dunklen Konzerthalle hatten sich die Meute aus der Hotelhalle und noch ein paar andere versammelt, um ihre skandinavischen Helden auf der Bühne zu begrüßen. Der Sound stimmte, und widerwillig musste ich mir eingestehen, dass Penny Lane erstaunlich gut waren. Und auch ziemlich nett. Ihre Beziehung zum Publikum stellte sich ein wenig höflicher dar, als es, soweit ich mich erinnere, die von John Lennon gewesen war.

»Vielen Dank, wir sind froh, dass wir hierher auf dieses Festival in Liverpool kommen durften«, verkündete ein übertrieben blonder Sänger mit einem entzückenden skandinavischen Akzent.

Hey, was für ein geiler Rock'n'Roller! Gleich würde er uns noch bitten, beim Verlassen des Konzertsaals keinen Abfall liegen zu lassen.

Als ich schließlich zu Bett ging, war ich ein bisschen besorgt, weil ich keinen Hinweis auf die Moldawier gefunden hatte, gleichzeitig aber auch in guter Stimmung wegen der Beatles-Melodien, die mir immer noch im Ohr klangen. Ich staunte allmählich darüber, wie gut die ursprünglichen Beatles doch gewesen waren. Jeder Song schien ein Klassiker zu sein. Leicht beunruhigt stellte ich fest, dass ich die fanatischen

Fans, in deren Gesellschaft ich den Abend verbracht hatte, irgendwie zu verstehen begann. Es gab Schlimmeres, für das man sich begeistern konnte. Wenn man sich schon wegen irgendwas zum Trottel machte, dann war es wesentlich besser, sich wegen der Beatles zum Trottel zu machen, als an irgendwelchen Bahnhöfen herumzulungern und die Nummern der vorbeikommenden Züge aufzuschreiben. Beim Wegdämmern beruhigte mich der Gedanke geradezu, dass ich, falls ich jemals beschließen sollte, ein obsessiver Trottel zu werden, bereits wusste, welche Art von obsessiver Trottel es sein sollte.

Strawberry Field ist mehr als nur ein Song. Es war – und es ist immer noch – ein Kinderheim der Heilsarmee, dessen Pforte eine Art Schrein für Beatles-Jünger geworden ist. Das Heim steht den Fans normalerweise nicht offen, aber dieses Jahr hatten die Leute von Cavern City Tours einen ziemlichen Coup gelandet, indem sie die Soldaten Christi dazu überredeten, die Kinder den Tag über irgendwo anders hinzubringen, damit eine große Gartenparty veranstaltet werden konnte, auf der den ganzen Nachmittag über Beatles-Bands spielen würden. Ein ganz besonderes Geschenk. Und wie alle ganz besonderen Geschenke eine ziemliche Enttäuschung. Durch die Pforte von Strawberry Field zu gehen heißt, aller Illusionen hinsichtlich der magischen Ausstrahlung dieses Orts beraubt zu werden. Die Originalgebäude, die vom Alter zur Pforte gepasst hätten, sind schon vor langer Zeit abgerissen und durch neue ersetzt worden, die offenbar ein Mensch mit einem Rechenschieber und Zugang zu einem Haufen besonders billiger und hässlicher Fenster entworfen hatte.

Lennons Liedtext (»Nothing is real«) hatte keine Bedeutung mehr. Im heutigen Strawberry Field war einfach alles real. Und wenn man ausreichend Zeit dort verbrachte, entdeckte man vermutlich nicht wenige Gründe, um sich auf-

zuhängen. Es war auch so schon bestenfalls ein langweiliger Ort für ein Konzert, aber dadurch, dass die Temperenzler der Heilsarmee zudem das Ausschicken von Alkohol untersagten, wurde es eine richtig trostlose Veranstaltung.

Die Atmosphäre animierte einen nicht geradezu dazu, die Sau rauszulassen. Ich war damals zu jung gewesen, um auf die wilden Rockfestivals der Sechzigerjahre zu gehen, aber ich nehme stark an, dass auf ihnen keine Feldwebel und Majore der Heilsarmee herumgegangen sind und verkündet haben, in der Kantine gebe es »Strawberry Tea«. Es hat vermutlich an der Abwesenheit einer derartigen religiösen Miliz gelegen, dass die Leute in Woodstock ihrem Verlangen nachgegeben haben, sich ihrer Kleider zu entledigen, sich Titten und Arsch grün anzumalen und mit jedem zu schlafen, der einem über den Weg gelaufen ist. Ich schaute mich um, aber alles, was ich sah, waren Leute, die im Schneidersitz auf Isomatten kauerten und aus Plastikbechern Tee schlürften. Dies hier war kein »Love-in«, sondern eher ein »Fühl-mich-ein-wenig-unwohl-in«. An Stelle von Dealern, die alle möglichen illegalen Drogen verkauften, gab es Jahrmarktsbuden, an denen Geld für ein Kinderheim gesammelt wurde.

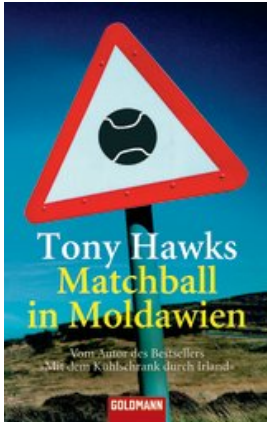
Ich ließ mich von dem wilden Treiben anstecken und verspürte das dringende Verlangen, mich an einer Bude zu versuchen, wo man Ringe über Papp-Beatles werfen musste.

»Immer hereinspaziert, vier Ringe nur ein Pfund!«, rief die verruchte Verführerin hinter der Theke.

Sag einfach nein, dachte ich mir.

»Okay, dann nehme ich mal vier«, sagte ich, was einer sofortigen Kapitulation gleichkam.

Das Vergnügen war im Nu vorbei. Ich verfehlte alle vier Beatles, verspürte allerdings immerhin einen leichten Kick, als mein letzter Ring ein Pärchen streifte, dass gefährlich nahe bei Paul McCartney saß.



Tony Hawks

Matchball in Moldawien

Vom Autor des Bestsellers 'Mit dem Kühlschrank durch Irland'

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, 352 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45019-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2001

Es begann alles mit einem langweiligen Fernsehabend, an dem Tony Hawks und sein Freund Arthur das Fußballspiel England gegen Moldawien ansahen. Der Unterhaltungswert des Spiels ist erwartungsgemäß gering, und das Ganze endet in einem haushohen Sieg der englischen Mannschaft. Doch die beiden sind in bierseliger Stimmung, und Resultat ihres flapsigen Geplänkels ist eine Wette: Tony soll die elf Spieler der moldawischen Nationalmannschaft in ihrer Heimat ausfindig machen und jeden Einzelnen von ihnen in einem Tennismatch besiegen. Nachdem die dringlichste Frage geklärt ist - denn wer weiß schon, wo Moldawien liegt? -, macht sich Tony an die Reisevorbereitungen. Aber hier fangen die Schwierigkeiten bereits an, denn die Bestimmungen erfordern die Einladung einer moldawischen Familie, und die Kontakte eines Normalsterblichen in diese terra incognita sind spärlich gesät. Ein verrückter Zufall in Gestalt eines moldawischen Paul McCartney kommt Tony zu Hilfe, und nachdem diese erste Hürde genommen ist, kann es richtig losgehen. Ausgestattet mit rudimentären Rumänischkenntnissen, zwei Tennisschlägern und einem Plastiktisch als Gastgeschenk für den örtlichen Zigeunerkönig Arthur besteigt Tony eine klapprige Tupolev und fliegt in die moldawische Hauptstadt. Und hier beginnt eine Serie wahrhaft abstruser Ereignisse, die selbst Tonys unerschütterlichen Optimismus auf eine harte Probe stellen. Sein Dolmetscher Iulian, ein junger Mann von eher zweifelndem und resignativem Geist, ist nicht eben dazu angetan, die Stimmung auf Hochspannung zu halten. Außerdem zeichnet er sich durch einen nicht vorhandenen Orientierungssinn aus, was immer wieder zu haarsträubenden Irrfahrten führt. Überhaupt ist der zwischen verhalten und herb anzuesiedelnde Ostcharme der Moldawier stets aufs Neue eine Herausforderung, und der Versuch mit Funktionären des nationalen Fußballvereins ins Gespräch zu kommen, wächst sich zu einer absurden Odyssee aus. Aber das ist alles nichts, verglichen mit dem Ausflug nach Transnistrien, das als Banditenloch verschrien ist und selbst nach moldawischem Standard als nicht ganz geheuer gilt. Denn hier, am Ende der Welt, in einem Hotelbunkerkomplex, der einem Horrorfilm zu entstammen scheint, geraten Tony und Iulian in die Fänge eines mafiösen Fußballpräsidenten – und dass der seinen exquisitesten Kognac im Keller mehr als freizügig ausgibt, geschieht nicht nur aus Gastfreundschaft ...